

GROTRIAN

von Günther Rüdiger

Flugblätter für Mikojan

Februar 1951: Aufruhr, Schreie, Kalaschnikow-Salven. Eben sind tausende Flugblätter mit russischsprachigen Schmähungen auf das Gelände des Oberkommandos der Gruppe der sowjetischen Besatzungstreitkräfte in Deutschland nahe Bahnhof Griebnitzsee niedergegangen. Der anwesende Anastas Mikojan, schnauzbärtiges Dauermitglied des Politbüros der KPdSU und stellvertretender Ministerpräsident der Sowjetunion, der mit Molotov den Erschießungsbefehl für die 25.000 polnischen Männer von Katyn unterzeichnet hat und noch Chruschtschow und Breschnew treu dienen wird, schnauzt seine Offiziere an: „Haltet sie, haltet sie, erschießen, das sind Faschisten.“ Zwei junge Männer, Studenten der eben wiedereröffneten Westberliner „Hochschule für Politik“, dem späteren Otto-Suhr Institut, laufen um ihr Leben, stolpern über Gartenzäune, straucheln und fallen. Die Flugblattraketen hatten viel zu früh gezündet, sie sind noch keine hundert Meter vom Abschussort entfernt, acht Minuten Verzögerung hatte der Mittelsmann von der „Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit“ zugesichert, aber es waren höchstens zwei gewesen und die rettende Königswegbrücke an der Grenze zu Wannsee ist noch weit. Sie müssen die Deckung der Kleingärten verlassen und die Neue Kreisstraße entlang sprinten, trotz der Motorengeräusche. Aus der Stubenrauchstraße nähert sich ein Auto mit Ostberliner Kennzeichen, biegt aber falsch ab, da ist es, knapp, geschafft.

Die Namen der Männer sind beim eben gegründeten DDR-Ministerium für Staatssicherheit längst bekannt. Flugblatt- und Stempelaktionen in Werder und umliegenden Ortschaften hatten dessen Aufmerksamkeit auf eine kleine Laientheatergruppe im Hause der Familie Herrmann gelenkt, Lehrlinge und Schüler, kaum älter als 20 Jahre. Ein einziger Geheimer Mitarbeiter, GM „Sommer“, der

sich der Werderaner Dienststelle des Ministeriums selbst angedient hatte, Funktionär einer Blockpartei und Spitzel aus Leidenschaft, den die dilettantischen Konspirationsversuche des Grüppchens amüsierten, hatte Namenslisten geliefert, betroffener, kaum betroffener oder auch gar nicht betroffener Jugendlicher. Noch zwei Tage vor der Flugblattaktion in Griebnitzsee hatte „Sommer“ erfolglos versucht, einen der beiden Anführer der Gruppe aus dem sicheren Westberlin nach Kleinmachnow im Osten zu locken, mit der Aussicht auf eine ergiebige Schmuggel-Fuhre Kupferrohre. Die getarnten Sicherheitsleute warteten vergeblich, Stunde um Stunde, überrascht, dass die gutgeplante Falle nicht zugeschnappt war. Seltsamerweise, die Tarnung des geheimen „Sommer“ hatte bei den Zielpersonen nicht gelitten, er war auf einen echten Botengang nach Potsdam geschickt worden. Der Kopf der Gruppe „Werder und Umgebung“ war der sicheren Verhaftung schon zum zweiten Mal entgangen. Beim ersten Mal hatte ihn sein Hund gerettet. Ein bewaffneter Zivilist hatte seit dem Vortag im elterlichen Haus in Werder auf seine Ankunft gewartet und ihn schließlich festgesetzt. In einem unbewachten Augenblick, das Telefon klingelt, der Hund bellt ohrenbetäubend alle Geräusche überdeckend, springt er mit Rasierschaum im Gesicht aus dem Fenster des Siedlerhauses, überwindet Gartenzäune, erreicht einen Freund, der ihn mit seinem Moped zum rückwärtigen Eingang des S-Bahnhofs Babelsberg fährt, nur zwei Stationen vom rettenden Bahnhof Wannsee. Ohne seine richtigen, in Werder zurückgelassenen und sofort beschlagnahmten Ausweispapiere hat er die DDR nie mehr unter seinem richtigen Namen betreten können.

Ein Sommer auf dem Telegraphenberg

Das ganze Jahr 1951 war der 61-jährige Walter Grotrian, frischgebackener Direktor des Astrophysikalischen Observatoriums auf dem Potsdamer Telegraphenberg, seiner neuen Leidenschaft gefolgt, durch aufwendige Auswertemethoden das einhundert Jahre alte Rätsel des 11-jährigen Zyklus der Sonnenfleckenhäufigkeit zu lösen. Dazu sollte der von allen dunklen Flecken auf der Sonnenoberfläche gemeinsam gebildete Magnetfluss über Tage, Monate und Jahre gemessen werden, um festzustellen, wohin sich das Magnetfeld im regelmäßig aller 11 Jahre auftretenden fleckenlosen Minimum begibt. Die zugrundeliegenden Beobachtungsdaten stammten aus Kalifornien und vom Pots-

damer Einsteinturm, dessen Chef er jetzt ist, und der nach dem nahen Einschlag einer verirrten Fliegerbombe schnell wieder zusammengeflickt werden konnte. Die nötigen Messergebnisse und Datenmengen hat er zu Freunden in Westberlin schicken lassen, wo, unbehelligt von Kontrollen, sein Fahrer sie abholen konnte. Als ordentlicher Professor mit Lehrstuhl an der immer noch strahlenden Humboldt-Universität war Grotrian sehr bekannt, berühmt sogar, auch privilegiert, Mitglied der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin und einer der allerersten Nationalpreisträger der DDR, damals noch mit dem Anspruch, die Würde „eines gesamtdeutschen Preises“ zu tragen.

Schon 1921 ist der junge Grotrian auf einer berühmten Berliner Photographie unmittelbar neben Albert Einstein zu sehen, fotografiert in Dahlem anlässlich der Verabschiedung von James Franck als Ordinarius nach Göttingen. Dort hatte sich Grotrian unter dessen Anleitung als Experimentalphysiker habilitiert. Ende 1922 nimmt er das Angebot an, auf dem Potsdamer Telegraphenberg als Assistent am eben errichteten „Einsteininstitut“ für Sonnenforschung zu arbeiten. Das Institut besteht nur aus dem Einsteinturm und einem hölzernem Leichtbau für die Arbeitsräume und wird Anfang 1933 in Institut für Sonnenphysik umbenannt. Ende der dreißiger Jahre hat Grotrian als mittlerweile weltweit anerkannter Spektroskopiker ein gehöriges Stück Astronomiegeschichte geschrieben, als er fand, dass die geheimnisvolle grüne Koronalinie, für deren Entstehung zeitweise sogar ein unbekanntes hypothetisches Element „Coronium“ herhalten musste, in Wirklichkeit eine eigentlich „verbotene“ Ausstrahlung des Eisenatoms sei, das die Hälfte seiner Elektronen verloren hatte, die ganz unbekannt war, weil sie im irdischen Labor niemals auftritt. Zu ihrer Anregung bedarf es unvorstellbar hoher Temperaturen von Millionen Grad. Walter Grotrian hatte diese eigentlich unübersehbare Konsequenz seiner Entdeckung damals nicht aufgeschrieben, hatte gezögert, theoretische Erörterungen vermieden, sich schließlich nicht getraut. Nur zwei Jahre später hat der nicht zur Berliner Schule gehörende Schwede Hannes Alfvén dann doch den Mut, schon auf der zweiten Seite seiner Publikation das Udenkbare zu verkünden, dass die Atmosphäre der Sonne „absurd“ heiß wäre, viel heißer als ihre eigentliche Oberfläche, was den einfachsten Gesetzen der Physik widerspräche, weil die Wärme ja immer zur niedrigeren Temperatur fließt, niemals umgekehrt. Er hatte argumentiert, dass die von ihm kürzlich entdeckten mag-

netischen Wellen imstande sein sollten, das solare Plasma so enorm aufzuheizen.

Grottrians aktuellen Magnetfeldrechnungen sind sehr umfänglich, wegen der Sonnenrotation bewegen sich die Flecken von Tag zu Tag, auch zerfallen sie rasch, die beobachteten Flächen und Felder ändern sich ständig. Eine einzige unhandliche mechanische Rechenmaschine „Triumphator“ neuester Produktion aus Leipzig hilft beim Addieren und Multiplizieren. Seit letztem Herbst sind die jungen Assistentinnen Helga Starke und ihre Freundin Ilse als wissenschaftliche Hilfsrechnerinnen angestellt, Helga will Astronomin werden und hatte ihren verwitweten Vater überredet, nach dem Abitur in Naumburg zu Verwandten nach Werder bei Potsdam zu ziehen. Sie hätte es nicht besser treffen können: überall Bücher, in jedem Arbeitszimmer unterhaltungsfreudige Kollegen, eine Werkstatt voller pfiffiger junger Männer, sogar die Erfüllung ihres größten Wunsches, später mit dem noch stark lädierten gewaltigen Linsenfernrohr in seinem separaten Kuppelbau Sterne zu beobachten, rückte in greifbare Nähe.

Es ist eine Anstellung mit Familienanschluss. Ins das imposante Direktorenhaus, gleich neben dem frisch aufgestockten Hauptgebäude des Observatoriums mit seinen maurisch anmutenden Kuppeln, Säulengängen und Bogenfenstern, errichtet mit Sandstein aus der Börde und Backsteinen aus der Region, verkleidet mit gelblichen und roten Bunzlauer Blendsteinen und geschmückt mit glasierten Bändern und Sternen, lädt „Tante Mädi“, Frau Grottrian, regelmäßig zum Mittagessen. Abends wird musiziert oder gespielt und wenn es spät wird, bleiben manche über Nacht. Die Lebensmittel sind meist aus Westberlin, der Kraftfahrer weiß, wo in Wannsee man am besten einkaufen kann.

Mittwoch, 29. August, morgens 6.30 Uhr, wird an der Haustür Chausseestraße 169 in Glindow an der Grenze zur Inselstadt Werder stürmisch geklingelt. Zwei Männer, trotz der Jahreszeit in langen Ledermänteln, warten in gespannter Aufmerksamkeit, ein dunkler Wagen mit laufendem Motor steht vorm Haus, keine Zielperson soll je wieder entkommen können. Alfred Starke, Rechtssachbearbeiter beim VVB Kraftverkehr Land Brandenburg, der mit seiner Familie im notdürftig ausgebauten Dachgeschoß wohnt, öffnet die Haustür, sofort sind die Männer im Flur. „Kriminalpolizei. Ihre Tochter Helga muss mit nach Potsdam

zum Gericht, Klärung eines Sachverhaltes!“ Der Vater zutraulich: „Ich bin beim Kraftverkehr in Potsdam, kann ich gleich mitkommen?“ „Wir sind kein Taxi, das Auto wird voll, und zum Telegraphenberg kann sie später alleine laufen.“ Die junge Frau hat ist noch ruhig, es könnte mit den Verhaftungen vor zwei Monaten in Werder zu tun haben, denkt sie, man hatte davon gehört, auch von Flugblättern, sie kannte sogar einige der jungen Leute von Theaterproben, Tanzvergnügen und nächtlichen Festen, oder im Observatorium ist etwas abhandengekommen. Sie zieht eine einfache, ungefüttete Windjacke über das dunkelblaue, weiß-gepunktete Sommerkleid, falls es wieder spät wird am Abend.

Als sie durch Geltow fahren, fällt ihr ein, dass sie vor Weihnachten mit einem ihrer Freunde Cousine Ursula besuchen wollte, die sich aus Werder nach Westberlin abgesetzt hatte. Ihr Begleiter hatte noch schnell den ehemaligen Leiter der Laienspielgruppe in Steglitz treffen wollen, dem sie früher schon gelegentlich begegnet war. In dessen Wohnung ist nur über die aktuellen Verhaftungen in Werder gesprochen worden und schließlich hatte sie eine oppositionelle Satirezeitschrift zum Weitergeben im Osten erhalten. Man hatte ihr später, im Laufe der Monate, noch eine Handvoll verschlossener Briefumschläge zum Einwerfen in östliche Postkästen zugespielt, angeblich um Porto zu sparen, die sie aber nie geöffnet hatte. Das alles würde sich aufklären, sowas gehörte zum Alltag in der 4-Sektoren-Stadt Berlin, da wurden noch ganz andere Sachen außer Lebensmitteln und Zeitschriften über die fast offene Grenze geschmuggelt - das konnte es eigentlich nicht sein. Am Potsdamer Luisenplatz biegt der Wagen nicht links zum Amtsgericht ab, sondern rechts zum Wilhelmplatz und den massiven Resten des zerstörten Stadtschlosses. Das Auto erreicht die Kaserne in der Bauhofstraße, das bewachte Tor schließt sich hinter dem Wagen und die 19jährige Helga ist in den Händen des Ministeriums für Staatssicherheit. Einzelhaft in winzigen Dunkelzellen, mit demütigenden sanitären Zuständen, im Sommerkleid, einer dünnen Jacke, lädierten Igelit-Sandalen und immer derselben Unterwäsche. Aber solchen Komfort hat das Schicksal ihr gar nicht auf Dauer zugemessen: nach wenigen Tagen erhält sie Gürtel und Schnürsenkel zurück, glaubt entlassen zu werden, ihr Transport stoppt aber schon nach wenigen Minuten in der nahegelegenen Lindenstraße, dem Gefängnis der sowjetischen Geheimpolizei, es wird alles noch weitaus schlimmer. Die Potsdamer Generalstaatsanwaltschaft hatte den russischen Mi-

litärbehörden von den Verhaftungen berichtet und die vorgesehenen Freiheitsstrafen von einigen Jahren aufgelistet, wonach die Militär-Gerichtsbarkeit einfach die Mehrzahl der Jugendlichen für sich beanspruchte, auch Helga Starke.

Am selben Tag veröffentlicht die renommierte Fachzeitschrift PHYSICAL REVIEW einen Beitrag von Wissenschaftlern des U.S. Naval Research Laboratory, dem Technologielabor von Navy und Marine Corps in Washington D.C. Der Leiter der Elektronen-Optik-Abteilung, Herbert Friedman, Sohn eines orthodoxen Bilderrahmenhändlers und einst mit eigenen künstlerischen Ambitionen, hatte vor Jahren schon Geigerzähler für hartes UV-Licht und Röntgenstrahlung entwickelt, mit denen die aus der Radiotechnik bekannte, militärisch hochrelevante Heaviside-Schicht ionisierter Sauerstoffmoleküle in 100 km Höhe vermessen werden sollte. Weil diese Schicht deutliche Tag-Nacht-Veränderungen zeigte, sollte das zur Ionisation nötige Röntgenlicht eigentlich von der Sonne stammen. Friedman hatte gehört, dass die U.S. Army mehr als hundert deutsche A4-Raketen rechtzeitig aus Thüringen in die Gipswüste von New Mexico verlegt hatte, einschließlich der unter abenteuerlichen Umständen versteckten und wieder aufgespürten Dokumentationen und einschließlich der nötigen Peenemünder Spezialisten. Wieder produzierten Wernher von Braun und seine deutschen Raketenmänner im streng bewachten White Sands Areal geheimes militärisches Gerät. Im Februar 1949 wurde mit einer zweistufigen Version der A4 ein neuer Höhenrekord mit 400 km aufgestellt, insgesamt werden im Laufe der Jahre mehr als 70 deutsche Aggregate verschossen.

Im September 1949 hatten die Peenemünder eine dieser Raketen gestartet, in deren leerem Gefechtskopf die Friedman-Leute ihre Photonen-Zähler zum Nachweis von Röntgen- und UV-Strahlung eingebaut hatten. Bis zum Brennschluss zeigte die schwere Rakete einen völlig stabilen Flug, danach rotierte sie langsam um die eigene Achse und erreicht nach wenigen Minuten ihre Gipfelhöhe von 150 km, wo das Instrumententeil abgesprengt wurde. Bei 70 km hatten die Zähler ultraviolettes und bei 87 km Röntgenlicht registriert. Aber die Sonnenoberfläche ist viel zu kalt, um so energiereiche Strahlung produzieren zu können, bleibt nur, dass ihre ausgedehnte Atmosphäre, die Korona, Millionen von Grad heiß sein müsste, so wie es Grotrians verbotene Linien

schon vor 12 Jahren nahegelegt hatten. Die Sonne ist also ein Röntgenstern, wieder ist ein spektakuläres Kapitel im Buch der Wissenschaft aufgeschlagen. „Tell them a good story and you will get all support“, wird Friedman später frohlocken, als wollte er damit das zukünftig herrschende Wissenschaftssystem ankündigen.

Das verschwundene Fräulein Starke

Professor Grotrian wird die Neuigkeit schnell erfahren haben. Er, immer parteilos, war in den Kriegsjahren Geschäftsführer der Deutschen Physikalischen Gesellschaft unter Carl Ramsauer, der 1945 an die Technische Hochschule in Westberlin berufen wurde. Grotrian führte als Major einer Funknachrichten-Kompanie ein weitverzweigtes Netz von Wissenschaftlern zur militärisch-motivierten Ionosphären-Überwachung. Jetzt, eben von der Tagung der Astronomischen Gesellschaft in Recklinghausen zurückgekommen, gibt es nur noch das Röntgen-Thema im Observatorium, lange Telefongespräche mit Kollegen in Berlin, Heidelberg und Sonneberg, in allen Zimmern wird das Ereignis besprochen, beinahe wie nach einer unerwarteten Nobelpreisnachricht. Aber er war ja damals davor zurückgeschreckt, die aus seiner Interpretation der Korona-Beobachtungen fast direkt folgende, noch unverständlich hohe Temperatur der Sonnenumgebung explizit und in Zahlen zu benennen.

Anfang August anlässlich der „Weltfestspiele der Jugend und Studenten“ war sein früherer Chef Erwin Freundlich von Schottland nach Ostberlin gereist, um durchzusetzen, dass Grotrian die Einsteinsche Vorhersage der gravitativen Lichtablenkung bei der Sonnenfinsternis in drei Jahren in Schweden nochmals überprüfen möge. Aber Grotrian, der die magnetische Sonne erforschen will und nicht den Raum um sie herum, hatte, fast schroff, abgelehnt, er fühle sich keineswegs befähigt, „das Problem der Lichtablenkung zu bearbeiten“. Er lässt lieber in seiner Werkstatt einen Koronographen bauen und im Gelände aufstellen, mit dem die magnetischen Eruptionen am Sonnenrand gesehen werden können, deren Beziehung zum solaren Magnetismus noch offen war. Gerade zu dieser Zeit wurde für die Sonnenphysiker die Sonne mehr und mehr magnetisch.

Ein lauer Spätsommerabend auf der Terrasse des Direktorenhauses, fast alle sind gekommen, Wissenschaftler, Assistenten und Werkstattleute in Hochstimmung. Die im Krieg zu privaten Gemüsegärten umfunktionierten Vorgärten der Observatoren-Häuser sind geplündert worden, für Salate aus frischen Tomaten, Bohnen und Gurken, für die Erdbeer-Bowle wurden die Einweckgläser des Vorjahres geöffnet. Stimmengewirr, Lachen, Rauchschwaden über den Köpfen, aber plötzlich fragt der „Pappi“ vom Berge mit seinen schwarzen Zigaretten: „Wo ist eigentlich Fräulein Starke?“ Niemand weiß es, einer flüstert: Vielleicht Werder? „Was ist in Werder?“ „Da werden Jugendliche abgeholt, wegen der Flugblätter.“ „Flugblätter, welche Flugblätter, Fräulein Starke? Die will doch studieren, niemals.“

Am nächsten Tag lässt sich Walter Grotrian nach Werder chauffieren. Wie immer will er nicht durch die gänzlich zerstörte Potsdamer Mitte fahren, sondern nimmt die Nebenstrecke über Caputh nahe Einsteins ehemaligem Sommerhaus, in dem jetzt ein Gastwirt wohnt, das er nie von innen gesehen hat, denn Einstein hatte rasch das Interesse am Telegraphenberg verloren. Weiter entlang des Knüppeldamms um den sommerlichen Schwielowsee, zwischen Schloss Petzow und Schinkelkirche nach Baumgartenbrück. In den Uferwäldern waren die Kindersoldaten des General Wenck gestorben, um Hitler und die Reichskanzlei zu entsetzen, zwischen den Bäumen liegen noch die verlassenen Sturmgeschütze, von Fahrzeugen abgekippte Munition und übriggebliebene Stahlhelme, Reste der letzten Schlacht der Wehrmacht, die im Rückwärtsgang erst an der Elbe endet. Sie passieren die Eichenallee vor Werder entlang der Reichsstraße Nr. 1, links die Ortschaft Glindow, die große Villa mit der Zahnarztpraxis in der Chausseestraße ist nicht zu übersehen. Herr Starke kommt die Treppe herunter, öffnet, er weiß nichts, das ist nicht zu übersehen. Die Kriminalpolizei hätte sie wegen einer Zeugenaussage mitgenommen, aber die Leute würden sagen, sie sei so „abgeholt“ worden wie schon dutzende andere Jugendliche in der Gegend. Er hätte überall in Potsdam gesucht und nachgefragt, bei Gericht, in den Krankenhäusern, auf dem Friedhof, er findet nur Schweigen, keine Auskunft. Sie wäre nur in ihrer Sommerkleidung gewesen, die Verzweiflung des Vaters ist nicht zu ertragen. Grotrian verspricht die Tochter zu finden, die Sache aufzuklären, sich für sie einzusetzen, mit der Unterstützung von Professoren, Direktoren, Akademiemitgliedern und National-

preisträgern, es könne nicht sein, dass in dem Land, in dem er lebe, jemand einfach verschwinde, ohne eine Spur zu hinterlassen.

Gleich am nächsten Tag diktiert er einen Brief an die „Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, mathematisch-naturwissenschaftliche Abteilung“: „.... erhielt ich die Nachricht, dass die am Astrophysikalischen Observatorium angestellte Rechnerin Helga S t a r k e seit Mittwoch, 29. 8. 51 nicht mehr zum Dienst erschienen ist Fräulein Starke hat während ihrer bisherigen Tätigkeit am Observatorium eine gesellschaftliche Haltung gezeigt, die nur positiv beurteilt werden kann. Sie hat regelmäßig an dem Schulungsunterricht teilgenommen, hat in der FDJ eine lebhaftige Tätigkeit entfaltet und bei den Weltjugendfestspielen eine Gruppe von 50 Teilnehmern geleitet. Frl. Starke ist auch Mitglied der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft. Falls die Möglichkeit besteht, bei den zuständigen Stellen im Sinne einer baldigen Klärung des Falles und evtl. Freilassung von Frl. Starke vorstellig zu werden, würde ich dies im Interesse des Fortgangs der Arbeiten im Observatorium lebhaft begrüßen, gez. Prof. Dr. W. Grotrian“.

Nach Wochen antwortet ein Personalleiter Perl von der Akademie, „dass wir in dieser Angelegenheit nichts unternehmen können. Über eine eventuelle Weiterbeschäftigung kann erst dann gesprochen werden, wenn eine Klärung des Falles erreicht ist. Es ist selbstverständlich, dass die Gehaltszahlungen ab sofort einzustellen sind.“

Tribunal

Gleich nach Neujahr hat Walter Grotrian Herrn Starke wieder beim Kraftverkehr angerufen, aber der hat noch immer keine Informationen über das Verschwinden seiner Tochter erhalten, seit Monaten nicht, auch nicht am Sitz der Sowjetischen Kontrollkommission in Karlshorst, bis wohin der Mann sich getraut hatte, was beinahe nicht gutgegangen wäre. Am 8. Januar schreibt Grotrian als Institutsdirektor in höchster Unruhe an seinen Präsidenten:

„... habe ich der Akademie am 3.9. 51 mitgeteilt, dass die Rechnerin Helga S t a r k e am 28.8.51 verhaftet wurde. Die Akademie hat geantwortet, dass die Akademie in dieser Angelegenheit nichts unternehmen könne und dass die Ge-

haltszahlungen ab sofort einzustellen seien. Seit diesem Vorfall sind nunmehr 4 Monate vergangen. In dieser Zeit ist weder dem Observatorium irgendeine Mitteilung über den Verbleib von Helga Starke zugegangen, und auch der Vater derselben hat, wie er mir mitteilte, keine diesbezügliche Nachricht erhalten. Mit dieser Sachlage fühle ich mich verpflichtet, unter Bezugnahme auf die Artikel 134 und 136 der Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik erneut auf diesen Fall hinzuweisen. Ich richte an die Deutsche Akademie der Wissenschaften die Bitte, Schritte zu unternehmen, u. den Fall zu klären, insbesondere festzustellen, ob ein richterlicher Verhaftungsbefehl vorliegt, welcher Verbrechen oder Vergehen Helga Starke beschuldigt wird und wann eine Gerichtsverhandlung stattfinden wird. Ich erlaube mir darauf hinzuweisen, dass dieser Fall unter der Belegschaft des Astrophysikalischen Observatorium starke Beunruhigung hervorgerufen hat.“

Sekretärin Böcklein hat viel zu tippen, im Verteiler des Briefes stehen der Akademie-Direktor, der Sekretär der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse, der Referent dieser Klasse und auch die Personalabteilung, Grotrian braucht maximale Öffentlichkeit. Ende Januar schickt er dem Professorenkollegen Hans Heinrich Franck alle Abschriften in der Sache und dankt ihm für gute Ratschläge. „ Ich begrüße es sehr, dass auch Sie sich bereiterklärt haben, sich für diese Angelegenheit zu interessieren, und ich bin Ihnen für die gegebenen Ratschläge dankbar. Im Interesse meines Institutes, der Akademie wie auch der in der letzten Fakultätssitzung besprochenen Möglichkeiten zur Gewinnung namhafter Kollegen aus dem Westen für unsere Humboldt Universität würde ich es außerordentlich begrüßen, wenn die vorliegende Angelegenheit in korrekter Weise zur Behandlung und Erledigung kommen würde.“

Franck, Sohn eines Malers und Vater einer Bildhauerin, ist SED-Genosse seit 1946, Volkskammerabgeordneter der ersten Stunde, Mitbegründer der Kammer der Technik, Akademiemitglied, seit 1950 Lehrstuhlinhaber für Chemie an der Humboldt Universität und Direktor des Akademieinstituts für Silikatforschung. Grotrian sucht Unterstützung, wo sie womöglich zu finden ist, greift nach jedem Strohalm, aber Helga Starke ist zu dieser Zeit, mitten im Winter, schon auf dem Transport nach Workuta nördlich des Polarkreises.

Am Tag, an dem Grotrian seinen Brief diktiert, beginnt das erste Werder-Tribunal im Gefängnis der sowjetischen Geheimpolizei NKWD, einem elegant geschwungenen, vergitterten Backsteinbau in der Lindenstraße. Im eichenholzverkleideten unteren Saal trennt ein mit rotem Tuch bedeckter Tisch die drei Ankläger von den vier weiblichen Angeklagten, diese in derben Uniformresten, mit verfilzten Haaren, bewacht von schwerbewaffneten Soldaten. Die Frauen, auch Helga Starke, hoffen auf das Ende ihrer Leidenszeit, dass sich alles aufklären möge, in Luft auflösen, es war ja nichts. Es gibt einen Dolmetscher, aber keinen Verteidiger, die Anklage wird der Einfachheit halber vom Vorsitzenden Militärrichter, Kapitän der Justiz Goronowski, mit schneidender Stimme selbst verlesen. Die Vorwürfe variieren nur leicht, bei Helga Starke sind es Spionage, Propaganda, Agitation und Verbreitung von Schriften, ein Anklagepunkt mehr als bei ihrer Nachbarin, der vier Jahre älteren Arzt-Helferin Ines Geske. Diese soll zwei Briefe transportiert haben, Helga sechs. Das Gericht berücksichtigt solche Unterschiede, Helga erhält 25 Jahre Arbeitslager im Gulag, Ines nur 15. Zu milde, findet man im Oberkommando Griebnitzsee, denkt an die Befehle von Anastas Iwanowitsch, bei den Männern muss das anders werden! Beim nächsten Verfahren am 11. Januar werden den Angeklagten, drei Männer und eine Frau, Todesurteile verkündet, die später in Moskau sämtlich vollstreckt werden.

Minister Zaisser lässt bitten

Direktor Naas von der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin schreibt endlich, im April, an den „Direktor des Astrophysikalischen Observatoriums, Herrn Professor Grotrian“, dass er ein Telefongespräch mit dem Minister für Staatssicherheit, Herrn Zaisser, geführt habe, der „alle Anfragen zufriedenstellend beantwortet hätte, siehe beiliegenden Aktenvermerk:

Betr.: Rechnerin Helga S t a r k e

Auf die Anfrage von Herrn Prof. Grotrian bei der Akademie bezüglich seiner Rechnerin Helga Starke, bittet der Minister, die folgende Antwort an Herrn Prof. Grotrian zu übermitteln. Wegen des Hinweises von Herrn Prof. Grotrian auf der Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik hinsichtlich der Verhaftung der genannten Rechnerin weist der Minister daraufhin, dass die

Verfassung die staatlichen Organe nicht verpflichtet, an irgendwelche fragestellenden Personen Auskünfte wegen erfolgter Verhaftungen zu erteilen. Der Minister lässt jedoch Herrn Prof. Grotrian mitteilen, dass die Rechnerin verhaftet wurde, um eine Untersuchung durchzuführen und dass nach dem Stand der Untersuchungen Herr Prof. Grotrian nicht auf die Mitarbeit der Genannten rechnen könne. Ferner fügt der Minister eine allgemeine Bemerkung hinzu, nämlich diese, dass in der Deutschen Demokratischen Republik noch nie ein Unschuldiger verhaftet oder nach Feststellung seiner Unschuld in Haft gehalten worden ist.“

Dr. Naas ergänzt, dass er dem Minister für dessen persönliche Bemühungen seinen Dank ausgesprochen habe, diese Auskünfte würden ihm, Naas, vollständig genügen. Es gibt nichts mehr zu fragen, heißt das für Grotrian, es gibt überhaupt nichts zu fragen, auch künftig nicht. Den letzten Satz des Ministers, ehemals Militärführer der Roten Ruhrarmee, Spanienkämpfer und als deutsches KPdSU-Mitglied Leiter einer militärpolitischen Schule bei Moskau, hat der Akademie-Direktor ihm geflissentlich vorenthalten: In Zukunft müssten alle Professoren der Wissenschaftsakademien in Moskau studieren, Russisch sei die Weltsprache der Wissenschaft, und nur dort lerne man zu schweigen, gar nichts mehr zu fragen.

Vier Wochen nach dieser Ansage wird Helga Starke nach monatelangem Transport im Arbeitslager jenseits des Polarkreises eintreffen, jemand hat ihr unterwegs, mitleidig einen Mantel zugesteckt. Die Frauen von Workuta haben frischgelegte Eisenbahngleise zu unterschottern, die Brigadierin, eine junge deutschsprechende Russin, bleibt ihre einzige Bezugsperson.

Epilog

Nach Stalins Tod, in der DDR mit Millionen schwarzer Textilien vor den Fenstern betrauert, kommt Helga Starke Anfang 1954 zurück nach Potsdam, entscheidet sich aber nach einem kurzem Besuch auf dem Telegraphenberg nach Süddeutschland zu gehen. Walter Grotrian stirbt kurz danach im Potsdamer St. Josefs Krankenhaus, der Trauerzug auf dem städtischen Friedhof nahe dem Observatorium soll unübersehbar lang gewesen sein. Seine Assistenten publizieren posthum die am Einsteinturm in den Jahren 1952/53 erzielten Magnet-

feld-Messungen unter seinem Namen im dreißigsten Band der „Publikationen des Astrophysikalischen Observatoriums zu Potsdam“ und verlassen 1961 bei allerletzter Gelegenheit die DDR. Die Akademie der Wissenschaften der DDR wird gemäß Einigungsvertrag zum 31. 12. 1991 aufgelöst.

Gewidmet Helga Sperling, geb. Starke. Die in Anführung gesetzten Briefstellen sind wörtliche Zitate.